

Studientag „Kirche zwischen Corona-Pandemie, Missbrauchsskandal, zunehmender Säkularisierung – eine Standortbestimmung“

Postoralkolleg „Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist“ – An der Ostsee auf den Spuren Dietrich Bonhoeffers Zinnowitz, 07. April 2022

1 Kirche in Krisenzeiten – eine Standortbestimmung

1.1 Voraussetzung

Zu Weihnachten 1942 übergab Dietrich Bonhoeffer seiner Familie die Schrift „*Nach zehn Jahren*“, eine Art Standortbestimmung in einer zugespitzten Krisenzeit. Dort heißt es:

Wer hält stand? Allein der, dem nicht seine Vernunft, sein Prinzip, sein Gewissen, seine Freiheit, seine Tugend der letzte Maßstab ist, sondern der dies alles zu opfern bereit ist, wenn er im Glauben und in alleiniger Bindung an Gott zu gehorsamer und verantwortlicher Tat gerufen ist, der Verantwortliche, dessen Leben nichts sein will als eine Antwort auf Gottes Frage und Ruf. Wo sind diese Verantwortlichen?¹

Wenn wir als Kirche oder als einzelne Christen eine gesellschaftspolitische Standortbestimmung vornehmen wollen und nach dem gesellschaftlichen Verantwortung der Kirche fragen, müssen wir als erstes Rechenschaft darüber ablegen, wie und von woher wir unser eigenes Leben und die Existenz dieser Welt verstehen. Wir sollten uns und anderen Klarheit darüber verschaffen, wie weit der biblische Glaube unser Denken und Handeln prägt, wie es also um unsere „*Bindung an Gott*“ steht.

Im Anschluss an Dietrich Bonhoeffer verstehe die menschliche Existenz als eine lebenslange Antwort auf die Frage Gottes an Adam: „*Wo bist du?*“ (1. Mose 3,9). Verantwortliches Leben entsteht durch die Bewegung: Gottes Anruf zu hören und die Bereitschaft, aus dem Versteck selbst verschuldeter Unmündigkeit und selbst gewählter Unfreiheit herauszutreten. Alles, was der Mensch mit diesem Heraustreten bewirkt, ist ein Versuch, dem von Gott neu geschenkten und anvertrauten Leben gerecht zu werden – oder anders ausgedrückt: Mit der Geburt ruft Gott jeden Menschen *ins* Leben, mit der Beschneidung/Taufe, dem Hören und Antworten auf den Anruf Gottes, beruft er den Menschen *zum* Leben. All das basiert auf der grundlegenden, für uns existenziellen Annahme bzw. theologischen Axiom: dass Gott ist und in Jesus Christus Mensch geworden ist – wirklich und gegenwärtig.²

¹ Dietrich Bonhoeffer, *Nach zehn Jahren*. Rechenschaft an der Wende zum Jahr 1943, in: ders., *Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft*, hrsg. von Eberhard Bethge, Neuausgabe, München 1970, S. 14

² „*Wenn Gott die Wirklichkeit ist, an die Christen glauben, dann gibt es keine Gegenwart, der Gott nicht gegenwärtig wäre, auch wenn er nicht so gegenwärtig ist wie anderes und nicht jeder Gegenwart auf die gleiche Weise gegenwärtig ist. Gott ist der Schöpfer, kein Geschöpf.*“ Ingolf U. Dalferth, *Gott der Gegenwart. Was Christen heute zu sagen haben*, in: *Der Gott von gestern? Warum die Kirchen in der Krise sprachlos sind*, Publik-Forum Sonderdruck, Oberursel 2020, S. 10ff

1.2 Konsequenz 1

Aus dieser Voraussetzung folgt, dass es wohl eine Unterscheidung, aber keine Trennung geben kann zwischen Glauben und Leben, zwischen gesellschaftlicher Analyse und theologischem Nachdenken, zwischen Aktion und Kontemplation. Ein Rückzug in eine wie auch immer geartete Spiritualität, in ein Eigenleben des Glaubens macht diesen genauso eindimensional wie umgekehrt ein totales sich Ausliefern an die Wirklichkeit ohne transzendenten, eschatologischen Bezug auf Gottes neue Welt.

Renate Wind schreibt in ihrer „*Lebensgeschichte des Dietrich Bonhoeffer*“ über die Auseinandersetzung Bonhoeffers mit dem französischen Pfarrer Jean Lasserre am Union Theological Seminary in New York 1931 im Blick auf die Bergpredigt:

Doch hatten sich gerade im gar nicht pazifistischen deutschen Protestantismus schon Generationen von Theologen scharfsinnig um die Entschärfung der Bergpredigt bemüht. Ihre Version lautet: Die Bergpredigt ist nicht Anweisung zur Umgestaltung der Welt, sondern Hinweis auf deren Erlösungsbedürftigkeit durch Gott, die die Kirche im Evangelium verkündet. Das entspricht ganz der Trennung von Eigengesetzlichkeit der Welt hier – Evangelium für das persönliche Heil da, die ja auch Dietrich bis dahin vertreten hat. Jean Lasserre lässt das nicht gelten; er besteht darauf, dass Christsein ‚ganz einfach‘ bedeutet, dem Gebot Jesu Folge zu leisten und die Gemeinschaft der Christen glaubwürdig über alle Grenzen hinweg zu praktizieren.“³

Wenige Jahre später setzt sich Dietrich Bonhoeffer in einem Brief an seinen ältesten Bruder Karl Friedrich damit auseinander, dass er immer mehr die akademische Theologie hinter sich lässt, zu radikalen Ansichten über die Kirche und die Bedeutung der Bergpredigt kommt und somit manchem Zeitgenossen (so auch seinem Bruder) als „*fanatisch und verrückt*“ erscheint. Er schreibt:

Ich glaube zu wissen, dass ich eigentlich erst innerlich klar und wirklich aufrichtig sein würde, wenn ich mit der Bergpredigt wirklich anfinge, Ernst zu machen ... Es gibt doch nun einmal Dinge, für die es sich lohnt, kompromisslos einzutreten. Und mir scheint, der Friede und die soziale Gerechtigkeit, oder eigentlich Christus, sei so etwas.“⁴

Damit benennt Bonhoeffer die zwei entscheidenden Felder gesellschaftspolitischen Handelns der Kirche, die sich unmittelbar aus der Verkündigung Jesu und der Botschaft der Propheten ergeben.

1.3 Konsequenz 2

Bezogen auf Pfarrer*innen, Diakon*innen, Kantor*innen und den Dienst der Gemeinde vor Ort bedeutet dies – unabhängig von der Intensität und Radikalität im Verstehen und der Anwendung der Verkündigung Jesu: Wir haben unsere Tätigkeit in Verkündigung und Seelsorge als geistliches und öffentliches Wirken in der Gesellschaft und für die Menschen zu verstehen und müssen darum Christengemeinde und Bürgergemeinde aufeinander beziehen.⁵ Das hat heute eine wichtige Konsequenz: Neben der theologischen Bildung gehört die politische in den Ausbildungskanon von Mitarbeiter*innen der Kirche. Leitbild für

³ Renate Wind, *Dem Rad in die Speichen fallen. Die Lebensgeschichte des Dietrich Bonhoeffer*, Weinheim und Basel 1991², S. 51

⁴ Dietrich Bonhoeffer, Brief an Karl Friedrich vom 14. Januar 1935, in: ders., *Theologie – Gemeinde. Verlesungen, Briefe, Gespräche 1927 bis 1944*, Gesammelte Schriften III hrsg. von Eberhard Bethge, München 1960, S. 24ff

⁵ Vgl. Karl Barth, *Christengemeinde und Bürgergemeinde*, in: ders., *Theologische Studien* 104, Zürich 1970²

Pfarrer*innen sollte das sein, was der Sozialethiker Rudolf Todt Ende des 19. Jahrhunderts feststellte: Auf den Schreibtisch eines Pfarrers gehört in die Mitte die Bibel, links ein Buch über die Nationalökonomie und rechts die Tageszeitung.⁶ Auf heute übertragen heißt das nichts anderes: Jede*r Pfarrer*in hat sich auf dem Hintergrund der biblischen Botschaft mit gesellschaftspolitischen Fragen, mit den ökonomischen Bedingungen von Kirche und Gesellschaft und natürlich mit dem Tagesgeschehen auseinanderzusetzen. Dabei dient die biblische Botschaft dazu, sich selbst und der Gemeinde die Wirklichkeit neu zu erschließen, hinter die Kulissen zu schauen, das Jetzt kritisch zu reflektieren, das Jenseits in den Blick zu nehmen, um von dort das Heute zu erneuern. So werden wir die Menschen, die wir in Freude und Leid begleiten, denen wir beistehen und den Rücken stärken sollen, verstehen und in ihrem jeweiligen Kontext das Evangelium kommunizieren können.

Meine Aufgabe habe ich immer darin gesehen, im nichtkirchlichen/säkularen Umfeld einer Stadtgesellschaft grundlegende Einsichten des christlichen Glaubens und seiner biblischen Grundlagen zu vertreten und zu vermitteln – sei es bei einem Streik, sei es in der Auseinandersetzung mit dem Rechtsradikalismus, sei es beim Haus- oder Krankenbesuch oder auf einer Friedensdemo. So können den Menschen die Anknüpfungsmöglichkeiten in der Tradition und die Quellen der Grundwerte offengelegt werden, ohne die wir uns weder ein inneres Krisenmanagement aneignen können, noch den Brüchen und Veränderungen im gesellschaftlichen und politischen Leben gewachsen sein werden. Da liegt gerade jetzt ein riesiges Aufgabenfeld vor uns.⁷

1.4 Die drei großen Krisen

Das gesellschaftliche Leben ist derzeit geprägt von drei globalen Krisen:

- Klimawandel/Energiewende
- Corona-Pandemie
- der Angriffskrieg Putins gegen die Ukraine.

Hinzu kommt die weltweite Auseinandersetzung zwischen freiheitlicher Demokratie und nationalistischem Autokratismus lager- bzw. blockübergreifend in allen Gesellschaften. Die drei Krisen legen die Verletzbarkeit, Endlichkeit und Verwerflichkeit des menschlichen Lebens offen - Themen, die uns an den Rand des Verstehens und unserer Existenz führen, uns nach der Sinnhaftigkeit des Lebens fragen lassen und die als Grundanliegen des Glaubens in der

⁶ * Mein Bruder Martin Wolff, Mitherausgeber des „Diakonie-Lexikon“ und Autor des Artikels „Todt, Rudolf“ hat mich darauf aufmerksam gemacht, dass das Originalzitat von Rudolf Todt so lautet: „*Wer die Soziale Frage verstehen und zu ihrer Lösung beitragen will, muss in der Rechten die Nationalökonomie, in der Linken die wissenschaftliche Literatur der Sozialisten und vor sich aufgeschlagen das neue Testament haben.*“ Mit diesem Satz beginnt sein Buch „Der radikale Sozialismus und die christliche Gesellschaft“ (1877). Meine Version stammt von Karl Barth. Allerdings kann ich die Quelle nicht finden.

⁷ Der Philosoph Wilhelm Schmid stellte in einem Gespräch mit der Wochenzeitung DIE ZEIT (Nr. 52 vom 23.12.2015) eine hochbrisante Frage: „*Moderne heißt, sich absichtsvoll befreien von Religion, Tradition und Konvention. Das sind die Instrumente, die definieren, wie man zu leben hat. Nur etwas war von vornherein nicht bedacht worden: Was machen wir dann?*“ – Der Publizist Martin Hecht knüpft in seinem Buch „Die Einsamkeit des modernen Menschen“ an den französischen Soziologen Émile Durkheim an: „*Je mehr sich in der modernen individualistischen Gesellschaft Werte, Normen und Institutionen abschwächen, desto fragiler wird die innere Sozialordnung, und je mehr sich die Individuen von diesem Gerüst von wertgeleiteten Institutionen und Sozialbeziehungen herauslösen, desto gefährdeter sind sie in einem ganz und gar existentiellen Sinn. Ohne Grundformen sozialer Integration entsteht für den Einzelnen eine individuelle Haltlosigkeit, die er nicht kompensieren kann, weil er sich selbst nicht zu stützen vermag.*“ Martin Hecht, Die Einsamkeit des modernen Menschen. Wie das radikale Ich unsere Demokratie bedroht, Bonn 2021, S. 167

Bibel reflektiert werden. In einer solchen Zusammenballung von drei Krisen ist es erforderlich, sich Rechenschaft darüber abzulegen, wie wir die Krisen zu verstehen haben, welche Botschaften Gottes in ihnen sicht- und hörbar werden, worin unsere Verantwortung liegt. Im Umgang mit der Corona-Pandemie waren für mich zwei Botschaften wichtig:

1. Die Natur wehrt sich.
2. Das Virus ist Teil der Schöpfung. Wir werden einen lebensdienlichen Umgang damit erlernen müssen.

Als Kirche werden wir uns auch klar positionieren müssen in der weltweiten wie in der innergesellschaftlichen Auseinandersetzung um Demokratie und Autokratismus/Rechtsradikalismus.⁸ Sowohl der biblische Befund wie die Geschichte der Kirche weisen Wurzeln der Demokratie auf. Ich nenne zwei:

- die Aufforderung Jesu an seine Jünger, so wie bei den Autokraten soll es unter euch nicht zugehen (Markus 10,41ff). Während diese die Völker niederhalten und ihnen Gewalt antun, sollt ihr den Menschen dienen;
- und die Proklamation des „Priestertum aller Gläubigen“ in der Reformationszeit.⁹

Hellsichtig hat Karl Barth schon 1946 in Sachen Demokratie auf eine Glaubwürdigkeitsfalle der Kirche hingewiesen, die bis heute nicht wirklich eingeebnet ist:

Was für ein Unfug, wenn z. B. in einem Land und Volk, das heute die Elemente von Recht, Freiheit, Verantwortlichkeit, Gleichheit usw., die Elemente der Demokratie von Grund aus zu erlernen hat, ausgerechnet die Kirche immer noch hierarchischer, immer noch bürokratischer sich zu gebärden für nötig hält und in einer Situation zum Hort des Nationalismus wird, wo gerade sie sich als heilige, allgemeine Kirche darstellen und damit auch die deutsche Politik aus einem alten Engpaß herauszuführen helfen dürfte! Die Christengemeinde darf nicht vergessen: sie redet gerade in der Bürgergemeinde am unmißverständlichsten durch das, was sie ist.¹⁰

1.5 Buße und Umkehr

Krise bedeutet: Wendepunkt einer Entwicklung. Biblisch gesprochen geht es um Buße (selbstkritische Reflexion des Vergangenen) und Umkehr (Veränderung der Lebensweise in der Zukunft). Beides ermöglicht uns der Glaube, weil wir davon ausgehen können: Auch wenn wir in eine Krise verstrickt sind, wird uns durch Gottes Gnade ein Ausweg ermöglicht – in/mit der Krise leben zu können und uns ihren Ursachen zu stellen. Denn wir können in der Krise Jesus nachfolgen und hinter der Krise neues Leben erwarten. In dieser Weise ist das Kommen Gottes in Jesus Christus zu verstehen: Er kam in eine krisenhafte Welt und eröffnete mit Jesu

⁸ Karl Barth hat eine solche Positionierung schon 1938 eingeklagt: „Die Phrase von der gleichen Affinität bzw. Nichtaffinität aller möglichen Staatsformen dem Evangelium gegenüber ist nicht nur abgenützt, sondern falsch. Dass man in einer Demokratie zur Hölle fahren und unter einer Pöbelherrschaft oder Diktatur selig werden kann, das ist wahr. Es ist aber nicht wahr, dass man als Christ ebenso ernstlich die Pöbelherrschaft oder die Diktatur bejahen, wollen, erstreben kann wie die Demokratie.“ Karl Barth, *Rechtfertigung und Recht* (1938), in: *Theologische Studien* 104, Zürich 1970, S. 44ff

⁹ Martin Luther, *An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung* 1520, in: ders., *Ausgewählte Werke*. Zweiter Band, München 1963³. „Warum ist dein Leib, Leben, Gut und Ehr so frei, und nicht das meine, so wir doch gleich Christen sind, gleiche Taufe, Glauben, Geist und alle Dinge haben? Wird ein Priester erschlagen, so liegt ein Land im Interdikt; warum nicht auch, wenn ein Bauer erschlagen wird? Wo kommt her solch großes Unterscheiden unter den gleichen Christen? Allein aus Menschen-Gesetzen und Dichten!“ (aaO, S. 90)

¹⁰ Karl Barth, *Christengemeinde und Bürgergemeinde* (1946), in: *Theologische Studien* 104, Zürich 1970, S. 80

Geburt nicht nur eine neue Anschauung dieser Welt, sondern vielen Menschen die Möglichkeit, für sich selbst in eine neue Geschichte einzutreten durch gerechte Teilhabe am Leben. Ermöglicht wird dies durch Vergebung, die nichts anderes bedeutet als die Befreiung aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit.

1.6 Boden unter den Füßen

Bonhoeffer fragt:

Ob es jemals in der Geschichte Menschen gegeben hat, die in der Gegenwart so wenig Boden unter den Füßen hatten – denen alle im Bereich des Möglichen liegenden Alternativen der Gegenwart gleich unerträglich, lebenswidrig, sinnlos erschienen-, die jenseits aller dieser gegenwärtigen Alternativen die Quelle ihrer Kraft so gänzlich im Vergangenen und im Zukünftigen suchten – und die dennoch, ohne Phantasten zu sein, das Gelingen ihrer Sache so zuversichtlich und ruhig erwarten konnten – wie wir?“¹¹

Steht diese Frage nicht auch heute an: Wie können wir angesichts der Krisenhaftigkeit des Lebens wieder Boden unter die Füße bekommen, der uns Standhaftigkeit und Krisenfestigkeit verleiht? Das setzt voraus, dass wir uns in das gesellschaftliche Geschehen, in das Geschehen vor Ort hineinbegeben müssen – aber nicht als ein x-beliebiger Verein, der seine Interessen wahrnehmen und seine Existenz sichern will. Als Christen gehen wir grundsätzlich davon aus, dass alles, was ist, vorläufig ist und uns das Beste noch bevorsteht. Das bedeutet: Wenn wir uns als Kirche mit gesellschaftlichen Entwicklungen beschäftigen und uns ins Geschehen einmischen, dann immer unter dem Vorbehalt: Bei dem, was jetzt ansteht, geht es nicht um die letzten Dinge, aber es geht um Zeichen für das, was kommt: Lebenszeichen, Hoffungszeichen, Friedenszeichen.

1.6.1 Lebenszeichen

In der Pandemie haben wir immer wieder gehört, dass es um Leben und Tod geht – aber meist mit dem Unterton: der Tod, das Sterben müsse unbedingt ausgeschlossen werden. Darum die vielen Einschränkungen im privaten und gesellschaftlichen Leben. Als Christen können wir dieser Verengung entgegenhalten: Uns geht es um Leben im Angesicht des Todes und dann um ein Sterben in der Hoffnung auf Gottes neue Welt. Oder anders ausgedrückt: Gesundheitsschutz ist nicht alles. Ich erinnere hier an den Einwurf von Wolfgang Schäuble, der darauf hinwies, dass es nur einen „absoluten Wert“ gibt, nämlich die Menschenwürde, die aber das Sterben nicht ausschließt.¹² Mit einer solchen Perspektive können wir der Verzweigung über Vergeblichkeit wehren und sind davor gefeit, falsche Entscheidungsschlachten auszurufen und zu schnell politisch-pragmatisches Handeln moralisch zu bewerten.

1.6.2 Friedenszeichen

Es ist erstaunlich, wie derzeit einige evangelische Theologen angesichts des Angriffskrieges gegen die Ukraine eine Revision der evangelischen Friedensethik fordern. Ich nenne Ulrich

¹¹ Dietrich Bonhoeffer, aaO, S. 12

¹² „Aber wenn ich höre, alles andere habe vor dem Schutz von Leben zurückzutreten, dann muss ich sagen: Das ist in dieser Absolutheit nicht richtig. Grundrechte beschränken sich gegenseitig. Wenn es überhaupt einen absoluten Wert in unserem Grundgesetz gibt, dann ist das die Würde des Menschen. Die ist unantastbar. Aber sie schließt nicht aus, dass wir sterben müssen.“ <https://www.tagesspiegel.de/politik/bundestagspraesident-zur-corona-krise-schaeuble-will-dem-schutz-des-lebens-nicht-alles-unterordnen/25770466.html>

Körtner und Christoph Marksches.¹³ Körtner hält einen der Friedensethik innewohnenden Pazifismus für nicht mehr haltbar. Er würde die Kirche zu einer Sekte machen. Merkwürdig daran ist, dass gerade diejenigen, die sonst der EKD unterstellen, sie sei zu tagespolitisch orientiert, nun aufgrund von einem gegenwärtigen Kriegsgeschehen die Kirche zur Revision ihrer Grundhaltung auffordern. Diese ist aber entstanden in Reflexion der Schrecken des 2. Weltkrieges und all der Kriege, die seit 1945 geführt wurden. Nun ist die Frage: Was wären denn jetzt die richtigen Friedenszeichen? Da kann ich mir Vieles vorstellen – nur eines nicht: dass wir als geistlicher Verstärker von Regierungspolitik auftreten. Also sehe ich die Aufgabe nach wie vor darin, ausgehend vom radikalen Verzicht Jesu auf Gewalt- und Machtausübung den Pazifismus als eine Strategieleitung dafür anzusehen, aktiv auf Gewaltminimierung und auf die Gültigkeit der biblischen Grundwerte zu drängen. Ausgehend von der Kain und Abel Erzählung (1. Mose 4,1-15) werden wir zu kommunizieren haben: die Strategie Problemlösung durch Problemvernichtung scheitert. Frieden ist nur möglich, wenn Kain und Abel sich gegenseitig respektieren.

2 Religionsloses Christentum und die Krise der verfassten Kirche

2.1 Entwurf einer Arbeit

Kaum eine Schrift Bonhoeffers hat eine solche Wirkkraft entwickelt wie der „*Entwurf einer Arbeit*“¹⁴. Kaum eine Schrift lässt aber auch so viel Interpretationsspielraum zu wie dieser Entwurf, der von Bonhoeffer leider nie ausgeführt werden konnte. Bonhoeffer skizziert in der Schrift die drei Kapitel, in denen er seine Gedanken zum Christentum darlegen will:

1. Bestandsaufnahme des Christentums,
2. Was ist eigentlich christlicher Glaube
3. Folgerungen

Bonhoeffer will sich zum einen damit auseinandersetzen, wie der mündig gewordene Mensch mit sich selbst fertig wird und ob dazu Religion überhaupt noch notwendig ist. Er sieht einen Widerspruch zwischen dem persönlichen Glauben und der Institution Kirche: Kirche ist Selbstverteidigung, aber kein Wagnis. Für ihn bedeutet Glaube nicht das Vertrauen auf ein höheres Wesen, sondern Jesus-Nachfolge: Gott ist nur „*in Menschengestalt*“ zu haben, der „*Nächste ist das Transzendente*“. Der „*Glaube der Kirche*“ darf keine Mauer sein, hinter der sich der einzelne verbergen kann. Der persönliche Glaube ist entscheidend.

Unzweifelhaft ist der meist zitierte und Spitzensatz dieses Entwurfs:

Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist.

Unvermittelt kommt Bonhoeffer dann zu ganz praktischen Vorstellungen zur Zukunft der Kirche: Sie

muss ihr Eigentum den Notleidenden schenken. Die Pfarrer müssen ausschließlich von den freiwilligen Gaben der Gemeinden leben, ... Sie muss an den weltlichen Aufgaben des menschlichen Gemeinschaftslebens teilnehmen ...

Im weiteren Verlauf spricht er von der „*Revision*“ der Bekenntnisfrage, der Kontroverstheologie und der Vorbereitung auf das Amt und die Amtsführung.

¹³ Vgl. <https://wolff-christian.de/in-krisenzeiten-geistesgegenwaertig-bleiben-der-schwere-weg-der-kirchen-glaubwuerdig-zu-bleiben/>

¹⁴ Dietrich Bonhoeffer, Entwurf einer Arbeit, aaO, S. 413-16

2.2 Kirche als Institution

Das alles ist hochaktuell. Denn unsere Kirche, also die Institution, befindet sich in einer tiefen Krise – ganz anders als zur Zeit des Nationalsozialismus, aber durchaus auch existenzbedrohend. Natürlich stellt sich die Frage: Wird uns die angedeutete Radikalität Bonhoeffers (eine materiell arme Kirche, Pfarrer*innen, die von den Gemeinden direkt bezahlt und möglichst noch einer Erwerbsarbeit nachgehen) einen Weg aus der Krise weisen? Wir gehören alle zum Berufsstand der Pfarrer*innen, sind materiell gut abgesichert. Noch verfügt die Institution Kirche dank des Kirchensteuersystems über ausreichende finanzielle Mittel, um ihre Grundstruktur zu wahren. Darum plädiere ich dafür, uns nicht zu lange bei einer zumeist ziellos geführten Grundsatzdiskussion über den noch bestehenden Beamtenstatus und das deutsche Kirchensteuersystem aufzuhalten. Allerdings müssen wir uns als Kirche mit drei Problemfeldern auseinandersetzen:

- Wie und wofür setzen wir die finanziellen Mittel ein? Wie verstehen wir den materiell abgesicherten Status des*der Pfarrer*in: als Entschädigung für die Loyalitätsverpflichtung gegenüber der Institution oder als materielle Absicherung, um den Beruf unabhängig und frei ausüben zu können – insbesondere in der Verkündigung und dem öffentlichen Wirken?
- Die Kirchen müssen endlich einen eigenständigen Vorschlag machen, um die überholten Staats-Kirchen-Leistungen der gesellschaftlichen Realität anzupassen.
- Die Missstände von zu viel Kirchenbürokratie, einseitiger Mitarbeiter*innenorientierung und gleichzeitiger Kundenferne muss überwunden werden.

2.3 Kirche zwischen Säkularisierung und Selbstsäkularisierung

Die Krise der Kirche ist insbesondere geprägt durch

- die fortschreitende Säkularisierung und der damit verbundene Mitgliederschwund;
- den Verlust der Menschennähe;
- den Missbrauchsskandal.

Als ich 1992 meine Arbeit in Leipzig begann, merkte ich sehr schnell, dass ich nun im „entchristianisierten“ (Friedrich Schorlemmer) Teil Deutschlands lebe. 12 Prozent der Einwohner*innen Leipzigs gehören der Evangelischen Kirche an, 4 Prozent der katholischen, also gut 80 Prozent der Menschen sind nicht religiös gebunden. Der katholische Pater Andreas Knapp, der in einer kleinen Kommunität im Plattenbaustadtteil Leipzig-Grünau lebt, berichtet, wie eine christliche Jugendgruppe vor einem zum Weihnachtsland dekorierten Einkaufszentrum Adventslieder gesungen hat. Da empörte sich ein Passant: „Jetzt wollen sich die Christen auch noch das Weihnachtsfest unter den Nagel reißen.“¹⁵ Wir leben in einer Gesellschaft, in der ein erheblicher Teil der Bevölkerung nichts vermisst, wenn sie keinen Bezug zum Glauben hat. Auf die Frage „Bist du religiös?“ antwortete vor Jahren ein Jugendlicher in Leipzig: „Nein, ich bin normal.“¹⁶ Ist damit der Zustand erreicht, den

¹⁵ Michael Schrom, Brüder im Plattenbau, Publik Forum Nr. 5/2022, S. 31

¹⁶ Das unterstreicht, was Bonhoeffer in seinem Brief vom 30.4.44 an Eberhard Bethge geschrieben hat: „Was mich unablässig bewegt, ist die Frage, was das Christentum oder auch wer Christus heute für uns eigentlich ist. ... Wir gehen einer völlig religionslosen Zeit entgegen; die Menschen können einfach, so wie sie nun einmal sind, nicht mehr religiös sein. ... Unsere gesamte 1900jährige christliche Verkündigung und Theologie aber baut auf dem ‚religiösen Apriori‘ der Menschen auf. ... Wenn nun aber eines Tages deutlich wird, daß dieses ‚Apriori‘ garnicht existiert, sondern daß es eine geschichtlich bedingte und vergängliche Ausdrucksform des Menschen

Bonhoeffer prognostiziert hat, nämlich dass dem „*bisherigen Christentum ... das Fundament entzogen wird*“? Stehen wir damit vor der Frage, die Bonhoeffer stellt: „*was bedeutet eine Kirche, eine Gemeinde, eine Predigt, eine Liturgie, ein christliches Leben in einer religionslosen Welt?*“¹⁷ Ja, ganz sicher. Aber wir haben weitere Dinge zu bedenken:

- In einer Gesellschaft, in der Religionsgemeinschaften nach wie vor und zunehmend unter dem Generalverdacht von Kriegsverherrlichung, Wissenschaftsverleugnung, systematischen Kindesmissbrauch stehen und deswegen in den Privatbereich abgedrängt werden sollen, ist es wichtig, dass wir Grundüberzeugungen, Fehlentwicklungen und Anforderungen unmissverständlich öffentlich kommunizieren:
 - Die Einsicht von 1948, dass „*Krieg ... nach Gottes Willen nicht sein (soll)*“ wird nicht dadurch falsch, dass wieder Krieg geführt wird. Dazu gehört eine deutliche Kritik an der russisch-orthodoxen Kirche, einschließlich möglicher Sanktionen im ÖRK.
 - Sexueller Missbrauch muss schonungslos aufgearbeitet. Seine Bedingungen müssen beseitigt werden. Dazu gehört auch eine reformatorische Kritik an den autoritären Machtstrukturen der katholischen Kirche.
 - Der Ort der theologischen Ausbildung an den Universitäten muss erhalten bleiben. Dazu gehört eine offensive Debatte über den Ort der Religion im Wissenschaftsbetrieb.

- Kirche sollte sich vor Selbstsäkularisierung, also sich selbst unkenntlich machen, bewahren und die Bedürfnisse der Menschen nach Anerkennung und Orientierung im besten Sinn bedienen.

- Wir haben uns nicht nur mit einem religionslosen Christentum zu beschäftigen. Heute steht die Frage an, wie wir als Kirche in einer multireligiösen und gleichzeitig sehr säkular gewordenen Gesellschaft existieren wollen. In diesem Zusammenhang finde ich eine Bemerkung von Wolfgang Huber sehr hilfreich:

*Bonhoeffer fragt nach einem Christentum, das „in der Welt“ also in allen Lebensbereichen, gelebt wird und sich auf die Weltlichkeit der Welt einlässt. Dies kann freilich kein verweltlichtes, seines Kerns beraubtes Christentum sein. Es ist vielmehr ein Christentum, das sich auf die „Anfänge des Verstehens“ konzentriert und dadurch seines Zentrums gewiss ist. Die grundlegenden Handlungen des christlichen Glaubens wie Gebet, Predigt, Taufe und Abendmahl, aber auch die dankbare Bejahung des Lebens ebenso wie die Bereitschaft, sein Leben für andere einzusetzen, werden wieder als etwas „Neues und Umwälzendes“ erfahren. Menschen werden für diesen Glauben eintreten, indem sie „beten und das Gerechte tun und auf Gottes Zeit warten.“*¹⁸

2.4 Schritte aus der Krise

Krisenbewältigung ist mit Trauerarbeit verbunden. Bekanntlich vollzieht sich Trauer in vier Schritten: Verleugnung, Wut, Annahme, neue Perspektiven. In Leipzig habe ich im gesellschaftlichen Transformationsprozess wie in der Veränderung des kirchlichen Lebens, beides verbunden mit unwiederbringlichem Abschied vertrauter Lebensverhältnisse, gelernt, wie gefährlich es ist, in den beiden ersten Phasen steckenzubleiben. Das gilt auch für die gegenwärtigen Krisen. Es ist unsere Aufgabe als Kirche, Menschen einen Weg aus dem Panik-

gewesen ist, wenn also die Menschen wirklich radikal religionslos werden – und ich glaube, daß das mehr oder weniger bereits der Fall ist ... - was bedeutet das dann für das ‚Christentum‘? Unserem ganzen bisherigen ‚Christentum‘ wird das Fundament entzogen ...“ Dietrich Bonhoeffer, aaO, S. 305

¹⁷ aaO, S. 306

¹⁸ Wolfgang Huber, Dietrich Bonhoeffer. Auf dem Weg zur Freiheit. Ein Porträt, München 2019², S. 248ff

in den Gestaltungsmodus zu ermöglichen und neue Perspektiven zu entwickeln. Wie aber kann das geschehen?

2.4.1 Unverzichtbare Glaubensinhalte vermitteln (Glaubensbildung)

Im Anschluss an Huber halte ich es für dringend erforderlich, die Glaubensbildung zu einem wesentlich Bestandteil der kirchlichen Arbeit zu machen: *Glauben bildet, bildet Glauben*. Ich nenne beispielhaft drei wichtige Glaubensinhalte:

- Jeder Mensch ist ein Stück von Gott, im Sinne von: von Gott gemacht und Teil des Göttlichen. Daraus leitet sich seine Würde ab. Er ist gleichermaßen ein fehlbarer Mensch, verstrickt in selbstverschuldeter Unmündigkeit, und trotzdem gerechtfertigt und darum befreit zur Verantwortung. Sein Leben ist begrenzt, ein Fragment, aber in diesem kann das Ganze aufleuchten.¹⁹
- Gott denkt das Böse in Gutes um (1. Mose 50,20). Wir können in jedem Versagen, Unglück, Scheitern auch den Keim des Guten entdecken und neu anfangen.
- Die Grundwerte, die Jesus gelebt hat: Nächsten- und Feindesliebe, Barmherzigkeit, Ehrfurcht vor dem Leben, Gewaltlosigkeit, bilden das Fundament menschenwürdigen Lebens.²⁰

Es bleibt für unsere Gesellschaft nicht folgenlos, wenn sich immer mehr Menschen von den Grundlagen der biblischen Botschaft entfremden und von den Kirchen abwenden bzw. die Kirchen sich in die Nische zurückziehen. Dass offen praktizierte Menschenverfeindung und sozial-nationalistischer Egoismus gesellschaftliche Akzeptanz finden, ist eine der alarmierenden Konsequenzen dieser Entwicklung.²¹ Also ist es mehr als angebracht, mit den Pfunden der biblischen Botschaft, ihren Werten, unserer Glaubenstradition zu wuchern, sie zu vermehren, indem wir sie im gesellschaftlichen Kontext selbstbewusst kommunizieren.

2.4.2 Überwintern

Kirche hat die Aufgabe, den Schatz des Glaubens zu heben, frei zu legen. Gleichzeitig soll sie genügend geistige und geistliche Nahrung vermitteln, damit Menschen in dünnen Zeiten überwintern können. Sie selbst sollte sich als Überwinterungs-Institution verstehen, die in Krisenzeiten Notrationen vorhält und verteilen kann. Kirche sollte dafür Sorge tragen, dass der Einzelne über ein inneres Krisenmanagement verfügt, das ihn Halt und Haltung finden lässt.²²

2.4.3 Wort halten

Kirche ist eine Institution des Wortes. Das sollten wir nicht beklagen, sondern bejahen. Darum muss das Wort auch gepflegt werden, das Wort der Bibel und das gesprochene Wort vor allem der Predigt. Natürlich entwickelt jede Institution eine Binnensprache. Daran ist nichts Verwerfliches. Aber wenn die kirchliche Botschaft sich an alle Welt, an alle Menschen richtet, dann sollte sie auch von allen verstanden werden können. Deswegen kommt es sehr auf die

¹⁹ Vgl. Dietrich Bonhoeffer, Brief an Eberhard Bethge vom 21.2.44, in: ders., Widerstand und Ergebung, aaO, S. 246

²⁰ Christian Wolff, Mein kleiner Katechismus, <https://wolff-christian.de/zum-reformationsfest-2015-mein-kleiner-katechismus/>

²¹ Siehe Anmerkung 7

²² In einem Brief, den mein Vater (1916-2003) von seinem Bruder (1911-1993) 1973 zum 100. Geburtstags ihres Vaters (1873-1953) erhielt, sprach dieser im Blick auf die Eltern von einer „*Getrostheit dieser leidgeprüften Generation, die wohl deshalb keine Psychotherapeuten benötigte, weil sie das biblische Wort neu begreifen lernte als Ereignis einer stets erfahrenen Seelsorge.*“

Sprache an, derer sich die Kirche bedient – insbesondere auch im öffentlich gesprochenen Wort. Im Verlauf meiner Berufstätigkeit habe ich mich an drei Faustregeln gehalten:

- Wir sollen elementar und fundamental von unserem Glauben reden, ohne fundamentalistisch und banal zu werden.
- Es gilt die Glaubensinhalte so zu kommunizieren, dass sie von Menschen verstanden werden können, die zunächst überhaupt keinen Bezug dazu haben.
- Jede/r Prediger/in sollte sich eine Kontrollfrage vorlegen: Würde ich mir selbst die Worte gefallen lassen, die ich öffentlich (von der Kanzel) an andere richte?

2.4.4 Traditionen pflegen

Kirche ist ein Traditionsverein, keine Frage. Das sollten wir vor allem positiv sehen. Wir besitzen einen riesigen Fundus an zur Tradition geronnener Erfahrung. Tradition wird dann zum Ballast, wenn wir mit ihr nicht produktiv umgehen. Ein produktiver Umgang bedeutet: Von welchen Traditionen wollen/müssen wir uns verabschieden, an welche gilt es anzuknüpfen, welche gehören weiterentwickelt? Wichtig aber bleibt: Die Tradition, an die wir anknüpfen und die wir pflegen wollen, muss so praktiziert werden, als handle es sich um etwas ganz Neues. Es ist mit dem Gottesdienst, mit der traditionellen Liturgie, mit der Kirchenmusik wie mit einer Beethovensinfonie, mit der Predigt wie mit einem Theaterstück: In ihrem Ursprung sind sie alt; aber sie werden dadurch zu einer Neuentdeckung, dass die alte Komposition durch die Musiker/innen und den/die Dirigent/in, das Theaterstück durch die Schauspieler so aufgeführt werden, als wären sie heute entstanden. Das spricht Menschen an.

2.4.5 Menschennähe

Jeder Kirchenvorstand, jede Synode, jede Kirchenleitung sollte sich vor wichtigen (Struktur-)Entscheidungen die Frage vorlegen: Dient das, was wir jetzt vorhaben und beschließen, der Menschennähe? Denn das ist unsere Aufgabe: den Menschen nahe sein, sie in ihren Ängsten und Nöten verstehen, ihnen Trost spenden und das Rückgrat stärken. Dass wir als Kirche hier einen riesigen Nachholbedarf bzw. an vielen Stellen die Menschennähe verloren haben, zeigt eine Beobachtung: In den letzten Jahren wurden deutschlandweit 25 % der Kirchenmitglieder nicht mehr kirchlich bestattet, in Großstädten bis zu 50 %. Die nüchterne Einsicht lautet: Wir haben als Kirche nicht nur den Kontakt zu ganz vielen unserer Mitglieder, sondern auch eine unserer Kernkompetenzen verloren: Menschen in der letzten Lebensphase beizustehen und ihnen die Hoffnung auf Gottes neue Welt zuzusprechen.

Dieser Zustand darf uns keinen Augenblick ruhen lassen. Er sagt auch sehr viel aus, wie wir Menschennähe nach innen, also gegenüber den eigenen Mitgliedern praktizieren. Gerade wenn Kirche ihre gesellschaftspolitische Verantwortung wahrnehmen will, ist es wichtig, dass wir den eigenen „Leib“ und seine „Glieder“ stärken. Kirche kann nur dann „Kirche für andere“ sein, wenn sie Kirche *mit* anderen ist – d.h. wenn sie ihre eigenen Mitglieder begeistern, mobilisieren kann und sich in Koalitionen mit anderen Partner*innen begibt.

3 Christengemeinde und/in der Bürgergemeinde – Was ist ihr Ort im Ort?

Kirche verwirklicht sich nicht in Erklärungen, sondern im konkreten Leben der Christengemeinde vor Ort. Karl Barth hat in seiner Schrift „*Christengemeinde und Bürgergemeinde*“ (1946) für das Verhältnis von Kirche und Kommune das Bild von zwei

konzentrischen Kreisen benutzt. Sie gruppieren sich um das Zentrum, das Evangelium von Jesus Christus. Der größere Kreis steht für die Bürgergemeinde. Dieses Bild ist in einer multireligiösen Gesellschaft sicher schwierig geworden. Ich greife lieber für die Rolle der Kirche in der Gesellschaft auf das sich im mittelalterlichen Städtebau widerspiegelnde Dreiecksverhältnis von Rathaus, Markt und Kirche zurück:

- das Rathaus, in dem die öffentlichen, politischen Angelegenheiten verhandelt werden;
- der Markt, auf dem die Waren getauscht werden, Handel und Wandel stattfinden;
- die Kirche, die die Wahrheitsfrage stellt und durch Wort und Tat an Gottes Barmherzigkeit, Gerechtigkeit und die Ehrfurcht vor dem Leben erinnert.

Dieses Dreiecksverhältnis ist im Verlauf der Geschichte immer wieder in Schiefelage geraten: im Mittelalter durch die Übermacht der Kirche, in den Diktaturen durch Demütigung und Bevormundung durch den Staat und heute durch die Übermacht der Ökonomie und ihr katastrophales Versagen. Gemeinsame Aufgabe ist also, dass dieses Dreieck möglichst als gleichschenkelig gestaltet ist, d.h. also kein Bereich darf ein Übergewicht bekommen. Allerdings berücksichtigt dieses Bild zwei wichtige Faktoren städtischen Lebens nicht: die Schule, also die Bildung, und die Tatsache, dass sich in den Kommunen zu den christlichen Kirchen inzwischen Gotteshäusern anderer Religionen gesellt haben bzw. sehr viele Menschen ohne religiösen Bezug leben. Wenn wir das bedenken, dann entsteht als Bild eine Art gemeinsames Haus.

3.1 Kirche als Motor, Mahner, Motivator, Moderator

Wie immer wir die Christengemeinde vor Ort einordnen – sie ist Teil des öffentlichen Lebens und hat in diesem Beziehungsgeflecht ihre Verantwortung wahrzunehmen. Das erfordert ein hohes Maß an gesellschaftspolitischer und theologischer Kompetenz der hauptamtlichen Mitarbeiter/innen der Kirche. Für die Kirchengemeinden vor Ort bedeutet dies, dass sie sich als **Motor, Mahner, Motivator und Moderator** verstehen und so agieren sollten – völlig unabhängig von ihrer jeweiligen Größe, ob im ländlichen Raum oder in der Stadt:

- Motor für Beteiligung an einem gerechten Zusammenleben in der Gesellschaft.
- Mahner für und zum Zusammenhalt der Menschen;
- Motivator, um Menschen zu ermutigen: nicht die Welt muss gerettet werden; es reicht, Zeichen zusetzen.
- Moderator, um sehr unterschiedliche Kräfte zusammenzuführen.

Inhaltlich ist allerdings wichtig: Kirche engagiert sich nicht deswegen gesellschaftlich, weil ihr von der Gesellschaft dazu ein Raum gegeben wird. Kirche wendet sich an die Gesellschaft, weil es ihrem umfassenden Auftrag entspricht: in alle Welt zu gehen und den Menschen das Evangelium nahezubringen. Ihr gesellschaftspolitisches Engagement orientiert sich an den urbiblischen Themen Frieden, soziale Gerechtigkeit, Demokratie und Rechtsstaat – Themen, die sich auch im konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung niederschlagen und Themen, die durch kirchliches Handeln zu Zeichen für Gottes neue Welt werden können.

3.2 Konkretionen

Auf dem Hintergrund dieser Überlegungen zum Schluss noch ein paar Konkretionen:

- Es ist nach wie vor ein Segen, dass Kirche (wie die anderen Religionsgemeinschaften) verstanden wird als eine öffentlich-rechtliche Institution (Körperschaft). Alles, was wir

reden und tun, vollzieht sich im öffentlichen Raum, ermöglicht und begrenzt durch die Grundrechte in der Verfassung. Daran sollte sich bei der vorgesehenen Reform der Staats-Kirchen-Leistungen nichts ändern.

- Inhaltlich sollte in Verkündigung, Unterricht und Seelsorge der gesellschaftspolitische Einsatz für Frieden, soziale Gerechtigkeit und Demokratie im Gemeindeleben als unverzichtbare Lebensäußerung fest verankert und präsent sein.
- Grundsätzlich gilt: Ob sich eine*r im konziliaren Prozess engagiert oder einen schwer an Krebs erkrankten Menschen besucht – weder können wir den Arzt oder die politischen Entscheidungsträger ersetzen, noch die Grenzen des Lebens verschieben. Aber es gilt, den einzelnen Menschen durch die Weitergabe der wichtigen Glaubensaussagen den Rücken zu stärken, ihr Selbstbewusstsein zu fördern, Orientierung zu geben und Trost zu spenden.
- Jede Kirchengemeinde tut gut daran, sich kampagnefähig zu machen, um auch auf diese Weise das Zusammenwirken mit anderen Gruppen vor Ort zu fördern. Das meine ich ganz praktisch: Räume für Initiativen zur Verfügung stellen, Infrastruktur aufbauen, Technik zur Verfügung stellen, mit Ämtern/Polizei verhandeln, mobile Beschallungsanlage, digitale Kommunikation, Musikeinsatz). Noch besser ist, wenn die Christengemeinde Initiator/Motor von sozialen, friedenspolitischen, ökologischen Kampagnen ist.
- Jede Kirchengemeinde sollte vor Ort dafür sorgen, dass Menschennähe nach innen und nach außen praktiziert wird. Kirche sollte vor allem ländlichen Raum mit dafür sorgen, dass dem Abbau der Infrastruktur entgegengewirkt wird bzw. diese neu aufgebaut wird.
- Es sollte eine große Anstrengung unternommen werden, um die diakonische und die kirchengemeindliche Arbeit vor Ort zu verzahnen, so dass beides als sich bedingende Einheit gesehen wird.
- Jede Kirchengemeinde sollte darauf achten, dass ihre Alleinstellungsmerkmale besonders gepflegt werden (Gottesdienst, Kasualien, GlaubensBildung). Denn der Motor braucht Treibstoff, die Mahnung inhaltliche Überzeugungskraft, die Motivation darf nicht zur Magie verkommen und die Moderation nicht nur gesichtslosen Neutralität.